

FORUM: Die Arbeit und ihre Zukunft

Wilhelm Heitmeyer: Es geht ums Ganze, es geht um Anerkennung

Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer, geb. 1945 in Nettelstedt, Facharbeiter in der Druckindustrie, Zweiter Bildungsweg, Studium der Pädagogik in in Bielefeld, lehrt Sozialisation an der Universität Bielefeld.

I.

Arbeit hat Zukunft - wer würde dies bestreiten - fragt sich nur, welche. Das gewerkschaftliche Interesse ist vorrangig auf die materiellen Erlöse und die Verteilung gerichtet, immer noch. Dies ist auch wenig überraschend. Denn wenn die identitätsstiftende Funktion von Arbeit abnimmt, weil Berufsbiographien zunehmend als einzige Konstante den stetigen Wechsel aufweisen, so wächst die existentielle Bedeutung, zumal dann, wenn die wohlfahrtsstaatliche Unterfütterung bröckelt oder die Ausgleichsleistungen im europäischen Angleichungsprozess abgesenkt werden. Wichtige Themen alle Mal. Gleichwohl möchte ich die Aufmerksamkeit verstärkt auf die Funktion für den sozialen Zusammenhalt lenken, weil sich nach meinem Eindruck eine Radikalisierung der Integrationsfrage moderner Gesellschaften abzeichnet. Dies meint auch, dass Desintegration auf der Tagesordnung steht, mithin, so meine These, auch neue Fragen nach individueller und sozialer Zerstörung, Gewalt und Leiden.

II.

Veranschaulichen lässt sich dies an vielen Facetten, nur wenige will ich hier anführen. So gibt es nach meinem Dafürhalten eine dramatische Unterschätzung der Folgewirkungen immer neuer Deregulierungen oder neuer Zeitarrangements der Erwachsenen für die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen.

Die individuelle Verfügung über Zeit gehört zu den herausragenden Versprechungen von Individualisierungsprozessen. Was die individuelle Zeitrechnung anbetrifft, so scheinen sie positiv auszufallen, aber sie sind mit einem zunehmenden Auseinanderfallen von Lebensrhythmus und ökonomischem Rhythmus durch neue Produktionsformen (etwa der just-in-time-production) verbunden. Der Flexibilitätsdruck führt zu neuen Stufen der Zurichtung der Menschen und ihrer Verfügung nach ökonomischen Erfordernissen. Überdeckt wird dies derzeit durch eine „Ideologie der freien Zeit“. Die individuell verfügbare Zeit nimmt zwar rechnerisch zu - die sozial geteilte Zeit, sei es in „IC“-Familien, „Spagat“-Ehen oder in politischen Großgruppen, dürfte dagegen nach und nach abnehmen bzw. nur noch mit hohem Koordinationsaufwand kurzfristig herstellbar.

Die Folgen für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen schälen sich immer deutlicher heraus: Zeit bekommt durch Zerstückelung problematische Züge; die Probleme von Kindern und Jugendlichen, ihre Nöte und Wünsche werden vorrangig in die von den flexibilisierten Erwachsenen übrig gelassenen Zeit-Lücken hineingestopft. Nöte, Probleme, Ängste dulden aber nun einmal keinen Aufschub oder sie werden zerstörerisch verarbeitet, gegen sich selbst oder andere.

Unter den jetzigen Bedingungen der positiven, vor allem Frauen zugute kommenden Auflösung von Rollenbildern müssen die jeweiligen Handlungsweisen gewissermaßen „ausgehandelt“, immer wieder gegenseitig „abgestimmt“ werden. Die Offenheit zur Aushandlung mit ihren neuen Chancen hat aber eine umso nötiger werdende Voraussetzung, nämlich ein Mehr an gemeinsam geteilter Zeit. Genau dies geht jedoch verloren. Über solche Zeiterfahrungen wird eine „Ent-Gesellschaftung“ vorangetrieben, die soziales Zusammenleben einschließlich Stabilität und Verlässlichkeit untergräbt. Neue Freiräume lassen sich aber ohne Verlässlichkeit nicht „genießen“, sondern sind angstbesetzt. Angst wiederum muss in einer auf Durchsetzung getrimmten Gesellschaft zunehmend verborgen werden, und Mädchen folgen dem noch, während Jungen ihre Angst dadurch - selbstverständlich durch Cool-Sein verborgen - bearbeiten, dass sie mittels der Sicherheit der Gruppe anderen Angst einjagen.

Zusammengenommen werden unter dem Deckmantel angeblicher Freiheit für die Erwachsenen bloß neue Zurichtungen nach kapitalistischem Verwertungsinteresse veranstaltet. Man muss zugleich das Fehlen aktueller Alternativen beklagen. Dies rechtfertigt es allerdings nicht, nun plötzlich an den Folgen vorbeizusehen.

III.

Um dieses nun alles abzusichern, sind natürlich Eliten aktiv als Legitimationsbeschaffer, indem sie das riskante Spiel mit der Ungleichheit betreiben.

Die erste Variante kommt in Gestalt der Verkündigung, dass Gleichheit in die Irre führe und stattdessen politisch die Fahne der Fairness zu hissen sei. Es ist die klassische Version konservativer Interessenverbände. Es geht dabei um zweierlei: erstens darum, erfolgreiche Umdeutungen voranzutreiben, worin die Gründe rapide wachsender sozialer Ungleichheit zu liegen haben. Zum zweiten geht es um die Ablösung von Gerechtigkeitsdiskussionen, d.h. die Eliminierung von solchen moralischen Postulaten, auf denen die Legitimationen republikanischer Politik aufruht. Mithin geht es um einen politischen Legitimationswechsel: Vorrang individueller Zuschreibungen, Entlastung von Politik. Nicht mehr Ziel und Qualität des sozialen Lebens in der Gesellschaft sind entscheidend, sondern das Verfahren ist es. Die Personen und Gruppen, seien es „Einheimische“ oder Zugewanderte, werden sortiert. Entscheidend soll sein, dass der Einzelne das Gefühl hat, dass es „fair“ zugehe: zwar ausgegrenzt, aber eben doch fair.

Eine weitere Variante stammt aus multikulturellem Terrain. Unübersehbar wird dort die kulturelle Differenz „kultiviert“. Dass damit in gefährlicher Weise mit sozialer Ungleichheit gespielt wird, bleibt meist verdeckt, obwohl nahe liegend sein müsste, dass die Propagierung kultureller Differenzen zugleich die Zementierung sozialer Ungleichheit bedeutet. Es ist schon bemerkenswert, wie oft dies schon geschrieben wurde und ausgerechnet die „Multikulturellen“ der Mehrheitsgesellschaft nicht (mehr) erreicht. Erklärungen können in mehrere Richtungen gehen: Auch „multikulturell“ Gestimmte, ihre Familien und Kinder, sind von den knappen Ressourcen nicht ausgenommen, sodass eine Ideologisierung von „Kultur“ der Zugewanderten alle Mal günstiger ist als zusätzliche soziale Konkurrenz.

Eine nächste Variante kommt in besonders modernistischem Gewande. Ungleichheit wird nicht mehr als beklagenswerte (Neben-)Folge kaum mehr akkurat steuerbarer gesellschaftlicher Entwicklung gesehen, sondern genau ins Gegenteil verkehrt. Ungleichheit wird zum dynamisierenden Gesellschaftsprinzip erhoben. Anerkennung gilt es zu verknappen. Hier zeigt sich das offene Gesicht einer rabiaten Durchsetzung ökonomischen Machtanspruches, d.h. es geht um die Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Die Nutzen-Kalküle (gegen wen auch immer) sollen aufpoliert und jene staatliche Politik soll zurückgezogen werden, die noch Ansätze ausgleichender Sozialpolitik verfolgen könnte. Von daher ist auch nicht überraschend, dass mit Aufrufen zur Verletzung etwa der immer noch die Lebenslagen ausgleichenden Flächentarifverträge operiert wird.

Kurz und bündig lässt sich jene Variante charakterisieren, deren riskantes Spiel mit der Ungleichheit auf De-Thematisierung beruht. Angeleitet von einer soziologischen Supertheorie steht Stabilisierung auf dem Spielplan.

Dies ist am besten dadurch erreichbar, dass „Vereinbarungen“ darüber getroffen werden, dass man ausgewählte Gruppen z.B. ohne Arbeit „vergisst“, d.h. also auf diese Weise verhindert, dass sie sich in einer Informationsgesellschaft, in der nur der etwas gilt, der wahrgenommen wird, bemerkbar machen können - seien es Arme, Jugendliche, Migranten, religiöse oder politische Minderheiten etc.

Eine andere Kontur zeigt folgende Variante. Ungleichheit wird weder konservativ umgedeutet, noch umgeformt in kulturelle Differenz. Auch Nutzen-Kalküle stehen ihr fern und das genaue Gegenteil von „Vergessen“. Soziale Ungleichheit wird als Ungleichwertigkeit von Menschen interpretiert und hat historisches Gewicht. Es ist dies die politische Variante des rechtsextremistischen Spektrums.

IV.

Der politische Kampf um die Funktion von Arbeit dürfte härter werden, denn es geht ums Ganze, es geht um Anerkennung. Und es weiß jeder, dass niemand ohne Anerkennung leben kann. Das heißt auch, dass „die ganz alltäglichen Leiden an der Gesellschaft“ (Bourdieu) zunehmen dürften und zugleich auf eine gehärtete Ignoranz des politischen und öffentlichen Bewusstseins treffen. Diese Ignoranz ist nicht zufällig, sondern funktional, da das Leiden an der Gesellschaft und die Stabilisierung der Gesellschaft zusammengehören. Danach muss Leiden von Personengruppen und Milieus existieren oder produziert werden, um genügend Drohpotential gegen die anderen aufzubauen. Das hieße, dass die Stabilität auch durch Desintegration, also durch Exklusion gesichert wird.

Um diese Zustände zu erreichen, tragen vor allem Eliten dazu bei, dass mehrere Übereinkünfte, Gefühlslagen und Verhaltensweisen entstehen. Es sind dies verschwiegene Konsense darüber, wer nicht gebraucht wird. Diese verschwiegenen Konsense gehören dann gleichzeitig zu Voraussetzungen des gerühmten „sozialen Friedens“, der überall sehnsüchtig gesucht und gefeiert wird. Außerdem muss Gleichgültigkeit von negativen Konnotationen entlastet werden. Stattdessen muss Gleichgültigkeit als Ausdruck von Toleranz gegenüber sozialer und kultureller Differenz durchgesetzt werden, wohlwissend, dass Gleichgültigkeit die wichtigste Voraussetzung zur Ausübung von Gewalt ist.

Nun wird nicht nur durch die Ergebnisse gesellschaftlicher Diskurse die Ignoranz des politischen und öffentlichen Bewusstseins perfektioniert, sondern auch durch die Praxis der politischen Apparate und das dort praktizierte Zermahlen der Probleme untermauert, um sich nicht den Qualen von tatsächlichen Konflikte und nicht nur inszenierten Konflikten auszusetzen.

Außerdem geht es an zahlreichen Stellen um Ignoranz durch Instrumentalisierung von Leiden. Beispiele können dies verdeutlichen: So wird Angst zum Credo der neoliberalen Ökonomie, wenn es unverhohlen heißt: Wir müssen die Menschen wieder in Angst und Verunsicherung versetzen, damit es

vorwärts geht - wohin auch immer. Auffällig ist dabei, dass der aus dem beschäftigungslosen Wachstum hervorgehende Anstieg der Gewinne von Firmen einhergeht mit der zunehmenden Anzahl der von ihnen veranstalteten Ethik-Seminare. Dies sind gewissermaßen zynische ideologische Überdachungsmaßnahmen der Ignoranz.

V.

Gibt es Möglichkeiten, diese Ignoranz des politischen und öffentlichen Bewusstseins zu durchlöchern?

Kein Mittel ist es, durch Steigerung von Angst vor einem Ausbreiten des Leidens eben dieses zu einem wichtigen gesellschaftlichen Thema zu machen. Angst geht mit Angstabwehr einher und produziert „selektive Unaufmerksamkeit“, also Wegsehen bei gleichzeitigem Wissen. Man muss nur morgens später aufstehen, um jahrelang nichts wahrnehmen zu müssen. Man muss die Straßenbahn generell oder zumindest zu den Hauptverkehrszeiten vermeiden. Man muss nur das Arbeitsamt als Sekundeneinblendung in der Tagesschau wahrnehmen usw. Es wäre nichts gewonnen. Die Frage ist überhaupt, ob der Panzer der Ignoranz aufzubrechen ist, wenn die These stimmt, dass das alltägliche Leiden an der Gesellschaft die Zerstörung und die Stabilisierung hervorbringt.

Möglicherweise bleibt nur die Hoffnung, dass über Initiativen zu einer neuen „Kultur der Anerkennung“ das alltägliche Leiden gemildert wird. Es müssten dann allerdings schon zivilgesellschaftliche Initiativen von unten sein. Aber gegen wen müssen inzwischen solche Initiativen antreten, wenn man bedenkt, dass dominierende Teile der Eliten in dieser kapitalistischen Gesellschaft mehr denn je glauben, dass sie folgenlos ausgerechnet über eine Verknappung von Anerkennung die ökonomische Dynamik auf Touren bringen könne.

Für den gnadenlosen Optimismus, wie er in manchen Parteien, wissenschaftlichen Zirkeln und journalistischen Kreisen grassiert, also bei Akteuren, die sich in der Regel weitab vom Alltag in den „besseren“ Stadtteilen und Wohngebieten der sozial immer ungleicher und ethnisch-kulturell heterogener werdenden Gesellschaft aufhalten, gibt es wenig Anlass.

Kritisch müssen wir uns fragen, ob man noch über Publikationen etc. die Panzerungen und Abdichtungen der Ignoranz durchbrechen oder durchlöchern kann. Ich bin skeptisch, weil wir gleichzeitig in der Lage sein müssten, in Konflikte einzusteigen. Aber wer dies tut, lebt unkomfortabel. Die Bereitschaft dazu ist nicht sehr ausgeprägt.